

Wichtiges im Überblick

Risikofaktoren (vgl. Wustmann 2016, S. 38f.)

Vulnerabilitätsfaktoren

- ▶ Prä-, peri- und postnatale Faktoren, zum Beispiel Frühgeburt, Geburtskomplikationen, niedriges Geburtsgewicht, Ernährungsdefizite, Erkrankung des Säuglings
- ▶ Neuropsychologische Defizite, zum Beispiel Teilleistungsstörungen im Bereich der Wahrnehmungsverarbeitung
- ▶ Psychophysiologische Faktoren, zum Beispiel ein sehr niedriges Aktivitätsniveau
- ▶ Genetische Faktoren wie Chromosomenanomalien
- ▶ Chronische Erkrankungen, zum Beispiel Asthma, Neurodermitis, Krebs, schwere Herzfehler, hirnorganische Schädigungen
- ▶ Schwierige Temperamentsmerkmale, wie zum Beispiel frühes impulsives Verhalten, hohe Ablenkbarkeit, Schwierigkeiten in den Schlaf zu finden
- ▶ Unsichere Bindungsorganisation
- ▶ Geringe kognitive Fähigkeiten: niedriger Intelligenzquotient, Defizite in der Wahrnehmung und sozial-kognitiven Informationsverarbeitung
- ▶ Geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung

Stressoren

- ▶ Niedriger sozioökonomischer Status, chronische Armut
- ▶ Unsicheres Wohnumfeld, zum Beispiel in Wohngebieten mit hohem Kriminalitätsanteil
- ▶ Chronische familiäre Disharmonie
- ▶ Elterliche Trennung und Scheidung
- ▶ Alkohol-/Drogenmissbrauch der Eltern
- ▶ Psychische Störungen oder Erkrankungen eines bzw. beider Elternteile
- ▶ Kriminalität der Eltern
- ▶ Obdachlosigkeit
- ▶ Niedriges Bildungsniveau der Eltern
- ▶ Abwesenheit eines Elternteils/alleinerziehender Elternteil
- ▶ Erziehungsdefizite/ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern, zum Beispiel inkonsequentes, zurückweisendes oder inkonsistentes Erziehungsverhalten, Uneinigkeit der Eltern in Erziehungsmethoden, körperliche Strafen, zu geringes Beaufsichtigungsverhalten, Desinteresse/Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind, mangelnde Feinfühligkeit und ein zu geringes Eingehen auf die Interaktions- und Kommunikationsversuche der Kinder (Responsivität)
- ▶ Sehr junge Elternschaft (vor dem 18. Lebensjahr)
- ▶ Unerwünschte Schwangerschaft
- ▶ Häufige Umzüge, Schulwechsel
- ▶ Außerfamiliäre Unterbringung
- ▶ Migrationshintergrund in Verbindung mit niedrigem sozioökonomischem Status
- ▶ Soziale Isolation der Familie
- ▶ Verlust eines Geschwisters oder engen Freundes
- ▶ Geschwister mit einer Behinderung, Lern- oder Verhaltensstörung
- ▶ Mehr als vier Geschwister
- ▶ Mobbing/Ablehnung durch Gleichaltrige

Ob und inwieweit ein Risikofaktor zum Tragen kommt, hängt von verschiedenen Aspekten ab. Holtmann und Schmidt (2004) sprechen deshalb bei ihrer Definition von Risikofaktoren nur von einer »potenziellen Gefährdung« (S. 196). Vor allem in Phasen erhöhter Vulnerabilität – also in Zeiten, in denen ein Kind »verwundbarer« ist – ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Risikofaktor die Entwicklung gefährdet, größer. Dies sind zum Beispiel der Übergang vom Kindergarten in die Schule oder die Pubertät. In dieser Zeit werden viele Anforderungen an das Kind gestellt und müssen von ihm oft gleichzeitig bewältigt werden, sodass ein zusätzlich auftretender Risikofaktor, wie zum Beispiel die Trennung der Eltern, eine Anforderung zu viel darstellen kann.

Ob Risikofaktoren sich negativ auswirken oder eher eine untergeordnete Rolle spielen, hängt von zahlreichen Bedingungen ab (vgl. Scheithauer & Petermann 1999, S. 6f.):

- ▶ **Anhäufung (Kumulation) von Risikofaktoren:** Je mehr Risikofaktoren gleichzeitig auftreten, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für eine fehlangepasste Entwicklung.
- ▶ **Dauer/Kontinuität der Risikofaktoren:** Je länger ein Risikofaktor auf das Kind einwirkt, desto größer ist das Risiko für negative Auswirkungen.
- ▶ **Abfolge der Risikofaktoren:** Je früher ein Risikofaktor auftritt, desto anfälliger sind Kinder in ihrer Entwicklung.
- ▶ **Geschlechtsspezifische Aspekte:** Es gibt vermehrt Belege dafür, dass das männliche Geschlecht insgesamt anfälliger für Risikofaktoren ist.
- ▶ **Subjektive Bewertung der Risikofaktoren:** Wenn das Kind die Situation als nicht belastend erlebt, wird der Risikofaktor abgeschwächt.

Aufgrund dieser vielen Aspekte ist es für die Beurteilung eines Entwicklungsverlaufs bzw. -standes und zum Verstehen seines Verhaltens wichtig, die individuelle Geschichte eines Kindes – und damit das Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren – zu berücksichtigen.

Die oben beschriebenen Studien führten dazu, dass deutlich stärker die *Schutzfaktoren* in der kindlichen Entwicklung in den Blick genommen wurden. Nachdem in der ersten Phase der Resilienzforschung der Schwerpunkt mehr auf der Identifikation der einzelnen Schutzfaktoren lag, wurde bald erkannt, dass Risiko- und Schutzfaktoren in einer gegenseitigen Wechselwirkung stehen und Resilienz das Ergebnis des Zusammenwirkens beider Faktoren ist. Schutzfaktoren sind jedoch nicht einfach das Gegenteil von Risikofaktoren und umgekehrt (Ball & Peters 2007). Vielmehr kann ein Schutzfaktor Risikosituationen mildern oder beseitigen (Puffereffekt) und die Wahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung erhöhen. Dies bedeutet, dass eine Risikosituation vorliegen muss, damit ein Schutzfaktor protektiv (schützend) wirksam werden kann (Laucht 1999). Liegt kein Risikofaktor vor, wird eher von einer »förderlichen Bedingung« gesprochen (Scheithauer et al. 2000).

Die Schutzfaktoren werden unterteilt in personale Ressourcen und soziale Ressourcen.

Wichtiges im Überblick

Schutzfaktoren (vgl. Wustmann 2016, S. 115f.)

Personale Ressourcen

Kindbezogene Faktoren

- ▶ Positive Temperamenteigenschaften, zum Beispiel das Kind lässt sich leicht beruhigen, kommt einfach in den Schlaf-/Wachrhythmus
- ▶ Intellektuelle Fähigkeiten
- ▶ Erstgeborenes Kind
- ▶ Weibliches Geschlecht
- ▶ Resilienzfaktoren
- ▶ Selbstwahrnehmung
- ▶ Selbstwirksamkeit
- ▶ Selbststeuerung
- ▶ Soziale Kompetenz
- ▶ Umgang mit Stress
- ▶ Problemlösefähigkeiten

Soziale Ressourcen

Faktoren innerhalb der Familie

- ▶ Mindestens eine stabile Bezugsperson, die Vertrauen und Autonomie fördert
- ▶ Autoritativer/demokratischer Erziehungsstil
- ▶ Zusammenhalt, Stabilität und konstruktive Kommunikation in der Familie
- ▶ Enge Geschwisterbindungen
- ▶ Altersangemessene Verpflichtungen des Kindes im Haushalt
- ▶ Hohes Bildungsniveau der Eltern
- ▶ Harmonische Paarbeziehung der Eltern
- ▶ Unterstützendes familiäres Netzwerk (Verwandtschaft, Freunde, Nachbarn)
- ▶ Hoher sozioökonomischer Status

Faktoren in den Bildungsinstitutionen

- ▶ Klare, transparente und konsistente Regeln und Strukturen
- ▶ Wertschätzendes Klima: Wärme, Respekt und Akzeptanz gegenüber dem Kind
- ▶ Hoher, angemessener Leistungsstandard
- ▶ Positive Verstärkung der Leistungen und Anstrengungsbereitschaft des Kindes
- ▶ Positive Peerkontakte/positive Freundschaftsbeziehungen
- ▶ Förderung von Resilienzfaktoren
- ▶ Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und sozialen Institutionen

Faktoren im weiteren sozialen Umfeld

- ▶ Kompetente und fürsorgliche Erwachsene außerhalb der Familie, die Vertrauen fördern, Sicherheit vermitteln und als positive Rollenmodelle dienen, zum Beispiel Erzieherinnen und Erzieher, Lehrkräfte und Nachbarn
- ▶ Ressourcen auf kommunaler Ebene, zum Beispiel Angebote der Familienbildung, Beratungsstellen, Frühförderstellen und/oder Gemeindegarbeit
- ▶ Gute Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten
- ▶ Vorhandensein prosozialer Rollenmodelle, Normen und Werte in der Gesellschaft

Auch die Schutzfaktoren müssen unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden – prinzipiell gilt jedoch: Je mehr, desto besser. Schutz- und Risikofaktoren können aber, wie bereits erwähnt, nicht einfach gegeneinander aufgerechnet werden. In beiden Gruppen gibt es Faktoren, die mehr Einfluss auf die Entwicklung haben als andere. So zeigte sich in der Resilienzforschung, dass eine stabile, emotional warme Beziehung zu einer Person ein Schutzfaktor ist, der am stärksten zu einer gelingenden Entwicklung beitragen und viele Risikofaktoren abpuffern kann.

Luthar (2006) hat ihre Analyse der letzten 50 Jahre Resilienzforschung deshalb wie folgt zusammengefasst: »Die erste große Botschaft ist: Resilienz beruht grundlegend auf Beziehungen« (ebd., S. 780; Übers. d. Verf.). Bedeutende wichtige Beziehungspartner sind im besten Falle die Eltern – es können aber auch andere Verwandte, Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrkräfte kompensatorisch solche Bezugspersonen darstellen (z. B. Pianta et al. 2007). Voraussetzung ist eine kontinuierliche Beziehung, die auf Vertrauen, Wertschätzung und Respekt basiert.

1.4 Resilienzfaktoren

Resilienzfaktoren sind Fähigkeiten, »die das Kind in der Interaktion mit der Umwelt sowie durch die erfolgreiche Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben im Verlauf erwirbt; diese Faktoren haben bei der Bewältigung von schwierigen Lebensumständen eine besondere Rolle« (Wustmann 2016, S. 46). Die Resilienzfaktoren gehören damit zu den personalen Schutzfaktoren. Sie unterscheiden sich von den anderen personalen Schutzfaktoren dadurch, dass sie erworben werden können und nicht angeboren oder genetisch bedingt sind.

Rönnau-Böse (2013) hat die verschiedenen Resilienzstudien ausgewertet und konnte zeigen, dass *sechs Kompetenzen* besonders relevant sind:

Selbst- und Fremdwahrnehmung: die ganzheitliche und adäquate Wahrnehmung der eigenen Emotionen und Gedanken; die Fähigkeit, sich selbst dabei zu reflektieren und in Bezug zu anderen und ihrer Wahrnehmung zu setzen; des Weiteren die Fähigkeit, andere Personen und ihre Gefühlszustände angemessen und möglichst »richtig« wahrzunehmen bzw. einzuschätzen.

Selbststeuerung: die Fähigkeit, sich und seine Gefühlszustände selbstständig zu regulieren; dazu gehört beispielsweise das Wissen, welche Strategien zur Selbstberuhigung und welche Handlungsalternativen es gibt.

Selbstwirksamkeit: das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die Überzeugung, ein Ziel – wenn nötig auch durch Überwindung von Hindernissen – erreichen zu können.

Soziale Kompetenz: die Fähigkeit, im Umgang mit anderen soziale Situationen einschätzen und adäquate Verhaltensweisen zeigen zu können; sich emphatisch in andere Menschen einfühlen sowie sich selbst behaupten und Konflikte angemessen lösen zu können; weiterhin zählt zur sozialen Kompetenz die Fähigkeit, sich soziale Unterstützung zu holen, wenn dies nötig ist.

Adaptive Bewältigungskompetenz: Einschätzen, Bewerten und Reflektieren stressiger, belastender Situationen; die eigenen Grenzen und Bewältigungsstrategien kennen.

Problemlösen: Verstehen und Reflektieren komplexer Sachverhalte und Entwicklungen sowie Umsetzung von Lösungsmöglichkeiten unter Rückgriff auf vorhandenes Wissen und Können.

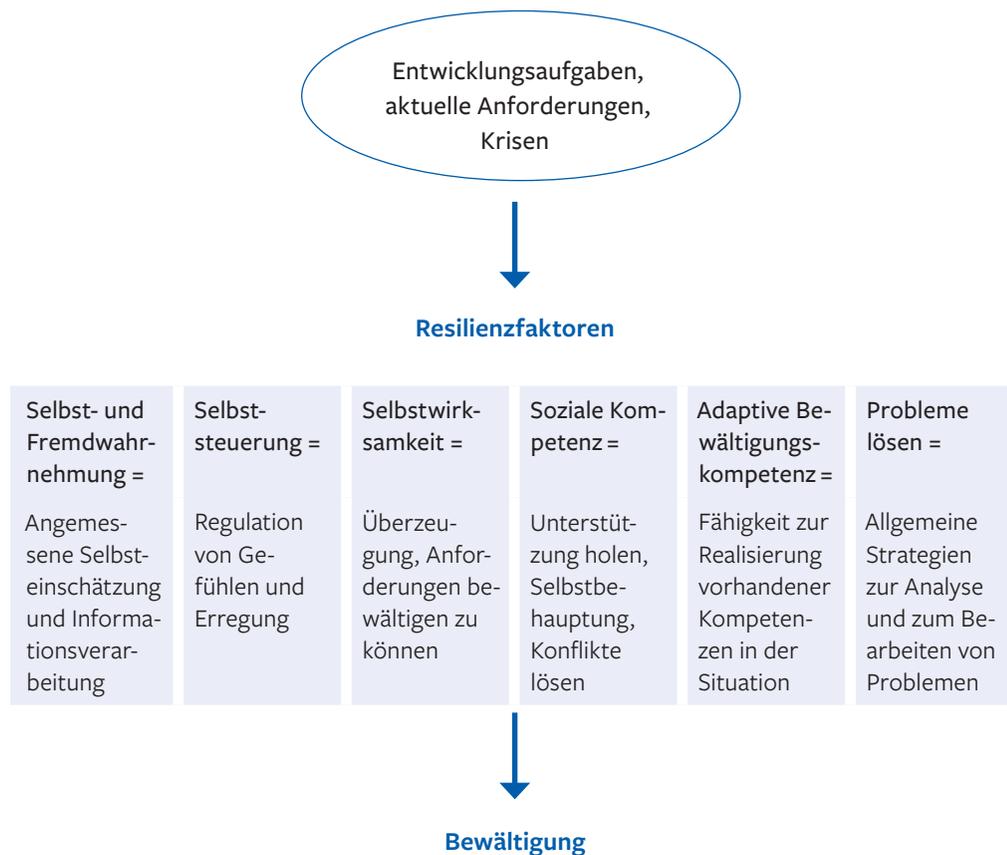


Abbildung 1: Resilienzfaktoren (vgl. Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse 2014)

»Bei diesen sechs Faktoren handelt es sich nicht um voneinander unabhängige Konstrukte, sondern sie stehen in einem engen Zusammenhang. So ist zum Beispiel die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung ebenso wie eine gute Selbststeuerungsfähigkeit eine Voraussetzung zum Aufbau sozialer Kompetenzen. Eine getrennte Betrachtung ist aus analytischen Gründen sinnvoll, wird aber der Komplexität des Seelenlebens nur ansatzweise gerecht« (Fröhlich-Gildhoff & Rönna-Böse 2019, S. 42).